



Feierabend



Der Tod auf der Walze.

Sechs Wochen Wanderns in Staub und Sonnenglut hatten uns auf den Hund gebracht. Den französischen Gendarmen waren wir entronnen. Jetzt kämpften wir einen stummen, erbitterten Kampf gegen italienische Karabinieri, die wie die Schweißbunde uns auf den Fersen waren; denn wir waren des schwersten Verbrechens schuldig, das man als Ausländer dort unten begehen kann — wir waren arm wie die Kirchenmäuse und schlugen uns um Brot und Obdach bit'end, von Ort zu Ort. Nordwärts, nordwärts, wo man, hinter den Bergen, unsere Sprache sprach.

In San Remo nachts, in einem Eisenbahnwagen, hatten wir uns getroffen.

Ich war hundsmüde von Nizza herübergekommen. Ein Unterkommen war nicht mehr zu finden gewesen. Da stieg ich in der Dunkelheit über das Eisengitter, das die Bahnanlagen abschloß, und kletterte in einen leeren Personenvagen, der dort stand.

Da richtete sich von der Polsterbank eine Gestalt auf. „Sallo! Jemand da?“ Erschrocken starrten wir uns in der Dunkelheit an. „Landsmann?“ fragte ich. Da lachte er leise auf. „Alle Wetter, ich dachte schon, es wäre Polizei! Na, dann leg' dich nur hin, Kunde. Hier kennt sich's tadellos.“

Wir fragten weder nach Herkunft noch nach Namen. Wir fühlten, daß wir beide arme Luder waren, und das machte uns ohne Handlungsbedarf zu Genossen.

„Wo gehst du hin?“ fragte er, sich wieder langstreckend.

„Nach Genua. Und du?“

„Ich auch. Und dann über die Alpen in die Schweiz.“

„Ich auch.“

Wollen mal sehen, vielleicht können wir ein Stück zusammenkriechen. Von hier ist's eine ganz verfluchte Strecke. Da kommen zwei besser durch als einer. Für heute aber gut Nacht.“

Und so schliefen wir nebeneinander auf verbotenem Lager, in einem Abteil erster Klasse, das sonst nur für Bankiers und Bürger da war, die über eine gespaltne Börse verfügten. — — —

Am nächsten Morgen, als die Sonne aufging, machten wir uns davon. Das Meer, das zwischen den Felsenklippen rauschte, war unsere Badewanne. Die Sonne unser Handtuch. Und munter lachend nahmen wir den Weg unter die Füße, schwarz-

ten beim Wandern, erzählten dies und das und freuten uns aneinander, daß wir nicht erwischt worden waren.

„Wenn der Papagei kriegt —“, damit meinte er die buntaufgeputzten Karabinieri, die wie die Pfingstochsen durch die italienischen Städte stolzierten, „du, der ist hier verloren! Das kostet ein paar Monate Kaffee und dann zurück nach Frankreich. Ich kenn' das! Die deutschen Konsulate helfen mir den Leuten, die's bezahlen können. Um uns arme Luder kümmert sich kein Teufel, wenn wir Pech haben.“

Ja, das kannte ich. In Marseille und Nizza, wo mein Pech angefangen hatte, hatt' ich stundenlang im War'ezimmer geessen und war dann mit einem Ahseljuden abgefertigt worden. Das war nun einmal so.

Aber wir waren beide junge Burschen und vergaßen schnell. Selbst die Klische über Sonnenbrand, Straßentaub, Durst und Hunger, die uns die vermaledeite Riviera, das „Paradies auf Erden“, erpreßte, waren nicht so ernst gemeint. Wenn wir in den Sturorten bei den Hilfsvereinen vorbrachen, logen wir für eine Lira Unterstützung, was man von uns verlangte. Die Tatkraft unserer Armut gemüßte nicht, uns der Hilfe würdig zu machen. Da mein Anzug noch halbwegs anständig war wollte man von mir durchaus hören, daß ich mein Geld in Monte Carlo verspielt habe, um mir eine sehr moralische Predigt halten zu können, ehe das Silberstück fiel. Also gab ich es gerne zu, trotzdem ich seit Marseille nur noch in Arbeitstetten geschlafen hatte.

Mein Stumpel hatte es leicht'er. Er war Schlosser und hatte es im Pafz eingestempelt, daß er überall vergeblich nach Arbeit gefragt hatte. Er bekam manchen Extrabrotten zugeschied, den er redlich mit mir teilte. Zum Dank erzählte ich ihm von Amerika, wo ich gerade herkam. Und über tausend Dinge fragte er mehr, als ich ihm aus meiner grünen Beiseidel mitteilen konnte.

Allmählich bekamen wir die ewige Typerei, das ewige Fehlen, das ewige Lügen aber die und wurden immer müder und gedrückter.

Um Genua herum und jenseits des Apennin, wo die Fabrikschlo'e rauchten und die arbeitenden Menschen fast ebenso arm waren wie wir, erhielten wir manchmal laum einen Bissen Brot des Tages. Die Menschen, die wir ansprachen, gingen unwill-

ig vorüber, die Arbeiter breiteten hoffnungslos die Hände aus, die Frauen zeigten stumm auf ihre Kinder. Da blieben uns die Worte im Halse stecken, und wir schliefen erschrocken weiter.

Die Bauern in diesen fruchtbaren Gegenden jagten uns mit Steinwürfen von ihren Höfen. Miß'rausche Gendarmen folgten uns in den Städten, um uns beim Betteln zu ertappen. Das ließ uns gleichfalls sehen und mühselig werden. Und in Voghera stahl mein Kumpan ein Brot, und ich pflünderte nachts einen Zitronenbaum.

Bisher waren wir von der Polizei verschont geblieben. In Tortona erreichte uns das Schicksal.

Wir waren bei einem Bäcker eingetreten, dessen gute dunkle Augen uns bereinigt hatten.

„Un poco di pane“, begann ich meine Bittane zu laudern. „Niente a mangiare!“ Der Bäcker winkte ab und steckte jedem ein großes Stück Brot zu. Auch einen Becher Wein reichte er uns. Wir dankten ihm und gingen.

Da tauchte aus der Dämmerung ein Karabiniere auf, sah uns scharf nach und verschwand in dem Bäckerdien.

„Reht heißt es langsam“, sagte mein Kumpan, „der hat etwas gemerkt und will uns eins auswickeln. Dauerlauf, marsch, marsch! Wenn der uns kriegt, sind wir gefesselt!“

In einer Minute waren wir aus der Stadt heraus und trabten auf der dunklen Chaussee entlang, bis wir außer Atem waren.

„Halt, meinte Stumpel jetzt, soweit fliegt uns der faule Kerl nicht nach, jetzt wollen wir etwas essen.“

Wir ließen uns auf einem Schotterhaufen nieder und begannen, das trockene Brot zu verzehren.

Da stand plötzlich der Karabiniere schwarz, riesenhoch im Dunkel vor uns, und seine Taschenlampe blinzte auf.

Schlaf sanken uns die Hände herab. Das Brot fiel in den Staub. So entsetzt waren wir über die plötzliche Erscheinung, daß wir nicht einmal einen Laut ausstießen.

„Aufstehen!“ fuhr uns eine grobe Stimme an. „Wer seid ihr? Eure Papiere! Ihr habt gebettelt!“

Wir standen mühsam auf. „Nein“, sagte ich, „wir haben nicht gebettelt, Signor!“

„Ich habe euch gesehen! Gebt eure Pa-piere her und dann marsch, voraus! A la police!“

Wir haben uns verzweifelt an. Es war aus mit uns. Statt nach Hause würden wir jetzt ins Polizeigefängnis wandern, auf Wochen, Monate, wer weiß wie lange, ehe man uns irgendwohin abschieben würde.

Doch in der gleichen Sekunde sprang ein Gedanke in uns auf. Lieber eine Ge-walttat als die Freiheit, das letzte, was wir besaßen, aufzugeben!

„Raus auf!“ riefte mein Kumpan. Und gleich darauf flog der Polizist, von einem Stoße in den Magen getroffen, kopf-über in den Straßengraben.

„Lauz, was du laufen launzt!“ schrie der Schloffer dann. „Du rechts — ich links! Leb wohl!“

Blitzschnell huschte ich über die Straße, setzte über einen Steinhaufen und verschwand zwischen den Häusern. Hier jagte ich ziellos weiter.

Auf der Straße Klucken, der Schall schwerer Tritte, Gebrüll

„Achtung! Stehenbleiben!“ Ein Säbel krachte. Menschen. Und plötz-lich krachte ein Pistolenschuß.

Ein höhnischer Schrei klang zur Ant-wort

Dann krachte es noch einmal. Und noch einmal.

Der kalte Schweiß stand auf meiner Stirn. Aber ich jagte weiter, von Busch zu Busch. Es ging vielleicht ums Leben. End-lich warf ich mich platt zu Boden und lauschte.

Weit drüben rief jemand. Dann wurde es still.

Ich lag mit einer Todesangst im Her-zen, ehe ich es wagte, mich zu rühren. Dann schlich ich lautlos nach der Straße zurück.

Ich spähte nach rechts und links. Von dorthier kamen Schritte. Ich drückte mich lautlos wieder hinter einen Busch. Der Po-lizist kam vorüber, fluchte leise.

Wo war mein Kamerad? War er ent-kommen?

Während der Polizei sich nach dem Orte zu entfernte, schlich ich im Graben entlang die Straße aufwärts. Nach kurzer Zeit hörte ich ein leises Krachen.

Unter einem Baume lag mein Kamerad. Ich kroch an seine Seite. „Du! Was ist dir?“

Ein blaßes Gesicht wendete sich mir zu.

„Ich bin geschossen“, flüsterte er tonlos. „Ich glaub', mit mir ist's aus. Mach', daß du fortkommst —“

„Aber — aber —“, stotterte ich er-schrocken.

„Mach', daß du fortkommst!“ stieß er nochmals hervor, ohne mich anzusehen. „Willst du auch dran glauben? Die sind gleich wieder hier — mit einem Wagen.“

Ich sah, wie ein Blutstaden über sein Kinn lief. Ich faßte seine Hand. Es würgte mich, daß ich nicht sprechen konnte.

So hornte ich bei ihm, der auch nicht mehr redete. Bis aus der Ferne Lichter näherkamen.

Da drückte ich noch einmal die harte Schlofferhand und kroch wieder zurück in den Schutz der Büsche. — — —

Ich wanderte die ganze Nacht hindurch und überschritt beim Morgengrauen den blei-farbenen Po. Unendlich feige und treulos er-schienen ich mir, daß ich den Kameraden so verlassen hat'e.

Aber was hätte ich ihm noch nutzen können?

Am anderen Tage traf ich einsam in Mailand ein. Wo der Kamerad geblieben, habe ich nie erfahren. W. S.

Wiegenlied.

Draußen lärmt der Stadt Gebrüll,
Durch die Straßen geht der Wind.
Vater kommt heut spät nach Haus,
Schlafe, schlafe, liebes Kind!

Vater ist in einem Saal,
wo viele tausend Menschen sind.
Alle träumen sich ein Tal
voller Blumen ihrem Kind.

Keine grauen Häuserreihen,
keine Fenster trüb und blind;
allen Menschen Sonnenschein
Schlafe, schlafe, liebes Kind!

Bruno Schönart.

„Wie geht's?“ B grüßungen in aller Welt.

Wenn wir einem Bekannten auf der Straße begegnen und dieser würde uns mit der Frage begrüßen: „Wie belieben Sie zu atmen?“ oder „Wie bekommt Euer Hochwohlgeboren der Reis?“, so würden wir bei dem Betreffenden eine leichte Selbststörung annehmen. Aber in Aegypten und in China sind diese beiden Gruß-formeln alltäglich und werden von allen wohl-erzogenen Menschen verwendet. Jedes Volk hat eine besondere Art, sich zu begrüßen, und diese Höflichkeitsbezeugungen sind manchmal sehr seltsamer Art. Auf einigen Inseln in der Nähe der Philippinen packt der Eingeborene, der einem andern seine Achtung darbringen will, den Fuß des Betreffenden, der natürlich nackt ist, und reibt die Fußsohle langsam an seiner Wade hin und her. Der also Behandelte muß sich aller-dings geschmeidiger Stieber und einer großen Uebung erfreuen, um dabei fest auf dem einen Fuß zu stehen. Die Chinesen sind zwar von dem sprichwörtlichen Gruß des Aneinanderreibens der Nase abgekommen, aber auf den Südpazifischen Inseln ist diese Zeremonie noch im Schwange, während die Mauren sich bei der Begegnung auf die Schultern küssen. Der Gruß im alten Rom lautete: „Wie ist deine Kraft?“, denn dieses kriegerische Geschlecht hatte an der Stärke des Mannes das größte Interesse. Die Griechen aber zeigten, daß sie ein friedliches Handelsvolk waren, auch schon in der Art ihrer Begrüßung,

indem sie fragten: „Was für Gesajäfte betreibst du?“ Der Franzose zeigt sich in seinen Gruß-formeln als ein höflicher Herr, während der Deutsche und Engländer sich kurz nach dem Be-

finden erkundigen. Aber es ist noch nicht lange her, da küßete man auch bei uns mit den Wor-ten „Ergebenster Diener“ den Hut und wünschte nach dem Essen „Wohl gespeist zu haben“.

Die Krüppel-Industrie.

Vor dem Kriege war's — an der Thier-, in den ungarischen Karpathen. Bunte, wech-selnde Bilder steigen aus der Erinnerung em-por. —

Römergestalt mit blauschwarzem Haar, glühenden Augen, haßnackten Bronzeförpeln; prachtvolle Mädchen mit einem gestickten Hemd und einer Schürze drüber als einziger Bekleidung — das sind die Rumänen; sie wohnen in elenden Lehmhütten und bringen sich mit Holz-flößen durchs Leben.

Starke Backenknochen unter den Schlit-zen, mit stumpfen, kleinen Nasen, die meist kleinen Körper in grellbestickten Gewändern — das sind die Ruthenen, Kleinarabier genannt.

Zigener mit Fiedeln und Nichtstun und — Stehlen, freche, bettelnde Kinder mit schwar-zen, wissenden Augen. — Polnische Juden mit feinen alttestamentarischer Gesichtern, ihre blassen Frauen mit großen orientalischen Augen, kleine Judenjungen mit langen Seiten-loden und kleinem Kapsan, würdigem Beneh-men — künstige Lehrer. Ein häßlein Men-schen mit keltischer Sprache; man wendet den Kopf und horcht — ist das deutsch? Ist es jäh-sich oder bayrisch oder jiddisch? — Es sind „Zahwocken“, eingewanderte Deutsche, die sich auf dem Berg oben angesiedelt und ihre Sprache verhunzt, aber tren beibehalten haben und im-mer wieder vererben.

Also das wimmelt im Ort herum, wenn's Jahormarkt ist. Die ungarischen Bauern mit ihren weiten, weißen Rodhosen und Schapfel-zen, ihre einfach gekleideten Frauen, sie als „Wirtsvolk“ verschwinden in dem Gemenge.

Man freut sich an dem bunten Treiben, ärgert sich über die Viehjuden, die wie ein Heer von Heuschrecken den hinterwäldlerischen Bauern mit seiner schönen fetten Kuh schon weit vor dem Marktplatz überfallen und so in die Enge treiben, daß er ans reiner Verzweiflung und nur, um wieder Atem zu kriegen, sein schönes Tier für ein Spottgeld hergibt, während es

dann für mindestens das Doppelte weiterver-kauf wird. — Man bemitleidet das keine Keff-schen, das, von der Keische der Zigeunerin ge-trrieben, mit angstvoll hervortretenden Augen hüpf, hüpf, bis der Zinnteller herumgeht, die Menge auseinanderstößt, dann kann es ein paar Minuten ausruhen. Man lacht über die alte Zigeunerin, die den jungen leidenschaftlichen Geiger mit ihren Liebesanträgen verfolgt, bis er in toller Wut die Geige an ihrem Rücken zer-schmettert, um dann trostlos, fast weinend, vor den Resten seines Instrumentes zu stehen — es ist Leben, Leben.

Bis man sich wendet und die Dorfgasse entlang geht. Wie vergißt man, was hier an beiden Seiten sitzt, lehnt, hiezt. Ein Spalier von Gestalten, die hitzige Fieberphantasie her-vorgezandert zu haben scheint. Gebrechen, die weder angeborene noch zufällige Verstümmelun-gen sein können. Hier sitzt ein Krumpf auf zwei Stümpfen, die in ungläublicher Weise verbogen und gekrümmt sind. Die Finger der verkrüppelten Arme sind nichts als Stumpf und Brauch Ge-sichter globen uns an, die nichts Menschliches mehr an sich haben. Gesichtswollen, zerjezt, nar-big — ägende Flüssigkeiten verheereten sie. Hier hält ein Weib ein Kind im Arm, das wie ein Embryo aussieht, nur die Größe stimmt nicht. Der Gedanke an Vernichtung ist Wohlthat. Hier lehnt eine Gestalt sitzend an dem Gartenzaun, unbeweglich, das Gesicht ist grünlich, ver-krümpft, die Augenlider sind zugefallen, die Zunge hängt grauenhaft lang auf die Brust herab — leichenhaft wirkt es — vielleicht ist es ein Toter? Eine Bäuerin schreit auf, packt aus, bekreuzt sich, dann wirft sie ein Geldstück in den Hut, der neben dem jungen Menschen — man sieht trotz allem, daß es ein junger Mensch ist — liegt. Alle gehen. Sie müssen geben, schon um die Bilder loszuwerden, um sich loszulassen von dem grauenhaftesten Elend.

Es ist Abend geworden. Da bewegt sich ein unheimlicher Zug durch die Straße. Ton-

melnde, nach Schnaps riechende Männer mit Gesichtern, die mit Tieren zu vergleichen ein Unrecht an den Tieren wäre, brutal, lasterhaft, verlossen — Rumpfe mit stieren, verglasten Augen in dem maskenartigen Schädel, und zu beiden Seiten baumelt es klappernd hin und her, oben und unten, Arme und Beine — Knochen, mit Haut überzogen — halbe Skelette — immer wieder das Bild, so sieht es wie ein Spuk an uns vorbei.

Man ist halb tot vor Grauen und Mitleid. Man fragt, woher das kommt? Und es wird erzählt, daß diese Skelette künstlich erzeugt werden, indem man den Opfern dieser bestialischen aller Profitsucht die Extremitäten abschnürt, wodurch der Blutkreislauf unterbunden wird, Arme und Beine absterben — man

hört von Martierapparaten, von langen Jahren der Qual — von einer Art Industrie — man hört, daß Kinder gestohlen werden, die man dazu präpariert. Man las in der Zeitung, daß eine Mutter ihr Kind auf dem Jahrmarkt verlor und nach Jahren auf einem anderen Jahrmarkt einem grauenhaft mißbildeten Jugendlichen ein Geldstück gab und daß dieses Wesen plötzlich weinend „Mutter“ rief — daß die Frau ohnmächtig zusammenbrach.

Man erzählte das, aber was tat man? Pfarrer von drei Kirchen gab es in dem Dorf: katholisch, protestantisch, griechisch-orthodox, es gab Rabbiner, Richter und Lehrer, wohl auch einen Arzt — was taten sie? Tun sie nichts? — Man zudt die Köpfe. R. Schneider.

Hütte vertreiben. Sie ist der beste Wächter und Schutz seiner Behausung gegen Giftschlangen. Fritz Bernan.

Eine Kleinigkeit.

Von Rosa Müller.

Eines Tages hole ich Kartoffeln aus dem Keller. Da es ziemlich dunkel ist, greife ich in eine angefaulte Knolle. Mit einer verächtlichen Gebärde werf ich sie nach dem Kohlenhaufen. Kaum ist die Kartoffel am Haufen angelangt, da fangen die Kohlen an zu rollen, der ganze Haufen gerät in Bewegung und kommt nicht eher zur Ruhe, bis der hohe Haufen eine breite, flache Fläche geworden ist. Als ich das sah, mußte ich unwillkürlich an die Faulen und Lauen unter der Arbeiterchaft denken, die da immer sagen: „Auf mich kommt es doch nicht an, ich kann nichts, ich weiß nichts und brauche nichts.“

Ein sonst unnützes Ding brachte hier eine Masse in Bewegung. Könnte das dich nicht zum Nachdenken bringen?

Gehe herans aus dir selbst, streife den Stumpf hin ab! Tu mit! Hü! Eine Kleinigkeit schafft oft Wunder.

Schäme dich nie zu gering und zu schwach, oder gar zu dumm! Auch du kannst etwas leisten zur Befreiung aus Not und Elend!

Wissen Sie schon.

Das das reichste Kind der Welt die 15jährige Maharadscha von Jaipur ist, die ein jährliches Einkommen von rund 30 Millionen Mark hat.

Das von einem Eisberg nur ein Reutzel sichtbar ist, da für jeden Kubikmeter Eis über dem Wasser acht Kubikmeter unter dem Wasser sein müssen, um den Eisberg im Gleichgewicht zu erhalten.

Das die Kerne der Sonnenblume so leicht sind, daß man sie bei der Herstellung von Rettungsgürteln verwendet. Das Schwimmmvermögen solcher Gürtel soll viermal so groß sein wie das der Korngürtel.

Das vor dem Kriege der Gesamtvorrat an Radium nach Schätzung 240 Gramm betrug. Der Preis für ein Gramm war damals ungefähr 100 000 Dollar (240 000 M.). Durch die neuen Radiofunde im Kongogebiet ist der Preis auf 70 000 Dollar für das Gramm gesunken.

Das in England jeder, der ohne Grund die Feuerwehr alarmiert, mit 15 Pfund Sterling bestraft wird.

Das es in New York Wolkenträger gibt, in denen man die Bevölkerung einer kleinen Stadt unterbringen kann. In einem dieser Riesengebäude, dem Equitable Building, befinden sich 63 Fahrstühle, 5000 Fenster und 10 000 Türen.

Das die Haltbarkeit eineskupfernen Daches wenigstens 300 Jahre beträgt, während ein Zinkdach schon nach zwanzig Jahren erneuert werden muß.

Das ein Bienenvolk in normalem Zustand aus 600 bis 1000 Drohnen, der Königin und 20 000 bis 30 000 Arbeiterbienen besteht.

Das im Dickdarm des Menschen ungefähr 120 Millionen unjählicher Bakterien leben.

Das die Buchdruckschneidpresse im Jahre 1814 von dem Deutschen König erfunden wurde.

Schlangen.

Mancher Besucher eines zoologischen Gartens hat Gelegenheit, ein Kaninchen zu beobachten, das sich zitternd vor dem Basiliskenbild einer Schlange in die Ecke drückt. Da — eine unvorsichtige Bewegung des zitternden Opfers, ein blitzartiges Vorschnellen des Reptils — um das Tierchen ist's geschehen. Riesenschlangen wieder verschlingen Rehe und Wildschweine. Doch das ist fassbar bekannt.

Ganz anders sah ich in den äquatorialen Gegenden Brasiliens. Ein Flußufer, bedeckt mit scharfen Gräsern und niederem Bambusdickicht. Doch was ist das? Ein Jammer — das Weinen eines kleinen Kindes. Ist es möglich, daß eine gewissenlose Mutter ihren Säugling allein am Ufer liegen ließ?

Ich laufe ans Wasser, jubend gleitet mein Blick der Stelle zu, von der das Weinen ertönt. Im hohen Grase ist nichts zu sehen. Mit dem Stode drücke ich es auseinander und gehe näher.

Jetzt bin ich in nächster Nähe, da verstummt das Weinen. Das kann kein Kind sein. Lauschend bleibe ich stehen, durch keine Bewegung meine Anwesenheit verrätend. Da — jaßt zu meinen Füßen, neuerlich das eindringliche Kinderweinen.

Leise zerteile ich das Gebüsch und mein Erstaunen wächst. Neben den Wurzeln des Strauches ist eine kleine mit Unkraut erwachsene Grube. Zwischen den Blättern glohen mir zwei augstverzerrte, weitauferiffene Augen eines großen Wasserfrosches entgegen. Jetzt öffnet sich das Maul und aus seiner Kehle ertönen die weinenden Klageklänge.

Was hat das Tier? Ich schiebe vorsichtig die Blätter beiseite. Und wieder sehe ich zwei Augen, aber diese funkeln mir bösblickend entgegen. Eine Wasserfroschlange. Von rückwärts hat sie den arglosen Frosch erfaßt, im weitaufergedehnten Rachen steckt das Tier bereits bis zur Hälfte drinnen. Und Millimeter für Millimeter schiebt sich der Kopf der Schlange am Leibe des gequälten Frosches hinauf. In höchster Todesnot höre er sein Klagegeschrei aus.

Ein Schlag mit dem Stode, die Schlange läßt ihre Mahlzeit fahren und verschwindet in einem Loche und das Fröschlein such: in humpelnden Sprüngen das Weite.

Ein altes, halbverfallenes Gebäude im grellen Licht der Tropensonne. Behende huschen die grauen, zickel 20 Zentimeter langen Mauereidechsen zwischen dem Geröll herum. Wie aus Stein gemißelt stehen sie plötzlich still und nur ein zeitweises Wippen des Köpfchens verrät, daß Leben in dem starren Körper steckt. Von erhöhten Aussichtspunkten suchen die Augen nach Beute.

Wehe dem armen Käfer oder Würmlein, die da friedlich im Grate herumtrabbeln. Die scharfen Augen der Eidechse erspähen jede Bewegung. Blitznell stürzt sie von ihrem Beobachtungsposten herab, und schon verschwindet

das Opfer in ihrem hungrigen Maul. Wieder liegt sie lauernd und lospfippend still.

Doch auch dieser zierliche Räuber und Wegelagerer fällt einem Stärkeren zum Opfer. Hinter einem Grasbüschel lauert die kleine, hellgrüne, giftige Cobra verde. Ein harmloses Käferchen kommt herangekrochen. Die Eidechse stürzt sich auf ihr Opfer — aber wie ein Blitz schießt die Schlange hervor, in ihrem Rachen verschwindet der Kopf der Eidechse.

Verzweifelt strampeln die Beinchen, windet sich der Körper, die Schlange läßt ihren Raub nicht mehr los. Der Schlund dehnt sich, immer tiefer wird die Eidechse hineingewürgt. Nur die Hinterbeine und der Schwanz sehen noch heraus. Aber noch ist Leben in dem Tiere, immer noch bewegen sich die Beine, schlägt der Schweif.

Da — ein Aufzucken der Schlange, ihr Körper bäumt sich in wilden Wellen auf — streckt sich und liegt still. Was ist geschehen?

Ihre Eier sollte ihr Verhängnis werden. Mit den haarigen und nadelspitzen Krallen der Vorderbeine hat das schon halbverschlungene Opfer die Bauchwände des Würgers aufgeschlitzt, auch ihm den Tod bringend.

Starr liegt die Schlange da. Aus ihren aufgerissenen Seiten stehen die Beinchen der Eidechse heraus, aus ihrem Maul hängen Hinterbeine und Schwanz.

Ich raste im Schatten eine Mangabaumes, leise rauscht der Wind im Zuckerrohr. Hier und dort knabbert eine genäthige Ratte an den süßen Stengeln. Und wie das Zuckerrohr die Ratten, so locken die Ratten wieder Schlangen heran.

Es raschelt etwas zwischen den trockenen Blättern des Zuckerrohres. Langsam und vorsichtig schiebt sich eine fast zwei Meter lange, giftige Cobra coral heran. Hell leuchten die schwarz-weiß-roten Farbringe ihres Körpers. Ihr böses Auge späht nach einer fetten Ratte, in ihrer Fressgier sieht sie den Feind nicht.

Ihr bösester Feind gehört ihrer eigenen Gattung an, ist selbst eine Schlange. Es ist die fast um ein Drittel größere, nicht giftige, am Rücken zimmetbraune, am Bauche schmutziggelbe Papaova.

Jegentlich in einer Furche oder hinter einem Wurzelstock beobachtet sie die sich herantwindende Giftschlange. Nun ist sie ihr nahe. Ein sprunghaftes Hervorschnellen — mit einem Biß ihrer scharfen Zähne verwalmt sie der sich wild aufblähenden Giftschlange das Genid.

Ein Wänden, ein Zucken, endlich liegt das Opfer still. Nun beginnt die Papaova ihr graufiges Mahl. Langsam verschwindet der Körper ihrer Gegnerin in ihrem Rachen. Befriedigt überläßt sich der aufgequollene Körper der langsamen Verdauung.

Wenn auch die Papaova eine große Verehrerin von Hühnereiern und Kästen ist, der Eingeborene wird sie nie aus der Nähe seiner

Die erste Maschine dieser Art wurde von den englischen Times in Gebrauch genommen. Sie lieferte in einer Stunde 1100 Zeitungen.

Der Zuträger.

Von Alexander A. b. a.

In Arabien — so erzählen die gelehrten Bücher — sollte ein Mann am Golgen büßen, und Menschenhäuten sammeln sich auf der Richtstätte. Der Kaiser sah fern zu aus dem Fenster des Zerkais.

Der arme Sünder weinte, schrie und bat, man möchte ihm das Leben schenken.

Der Kaiser fragte den Großwesir:

„Was schreit jener Mann? Was redet er?“

Und der Großwesir, der jenen Mann bitterlich hasste, antwortete rasch:

„Eure Hoheit! Der Richtwürdige schmäht dich, du seist ein Tyrann, ein Bluthund, ein Verbrecher vor Gott, deine Herrschaft eine Zeit der Schande.“

Der Kaiser zuckte zusammen, runzelte die Brauen und sprach zürnend:

„Diese schrecklichen Beschuldigungen vernehmen zu müssen, wäre mir eripart geblieben — ohne dich, den Zuträger. Jener Mann hat mich nicht beleidigt — ich habe ihn nicht gehört. Du aber verlebst mich im Innersten durch deine Schmähung. Darum ist recht, daß jener Mann freigebe und du an seiner Stelle hängest.“

Und so geschah es.

Seither sagt man in Arabien:

„Sebbekje men bellega-kje.“

„Es beschimpft mich, wer mir zuträgt.“

Welche Tiere leben am längsten?

Kürzlich wurde von einem Pferd berichtet, das das erstaunliche Alter von 53 Jahren erreicht hatte. Aber das natürliche Alter der Pferde ist viel höher, als man im allgemeinen annimmt, denn in der Regel bekommt das Pferd durch die unnatürliche schwere Arbeit auf schlechten Straßen kranke Beine und geht zugrunde, lange ehe es sein natürliches Lebensalter erreicht hat. Elefanten werden gewöhnlich 80 Jahre alt, doch kennt man recht viele über hundert Jahre alte Tiere. Die Größe hat mit dem Alter nichts zu tun, denn Löwen und Tiger leben nicht lange, und der große Grizzly-Bär der oft über zwölf Zentner wiegt, wird nur 30 Jahre alt. Büffel sterben mit 20 Jahren. Vögel leben länger als Säugtiere. Am längsten leben Papageien. In London gibt es einen Papagai, der mindestens 120 Jahre alt sein soll. Den ganzen Tag spricht er, schwingt sich in einem Reif herum und spielt mit einer Kugel. Er wurde im Jahre 1801 von dem Rajah in Satara gefangen.

Naben und Adler sollen ein sehr langes Leben haben, doch haben wir keine genauen Zahlen. Bei Gänsen jedoch kennen wir ein 60 Jahre altes Tier, das noch gesund und stark ist.

Am längsten von allen Landtieren leben Schildkröten. Eine der Riesen-Schildkröten von den Galapagos-Inseln, die 1906 im Londoner Zoo starb, soll 350 Jahre alt gewesen sein.

Allerlei Hausrezepte

Neue Flecken, die durch Stoß oder Prellung am Körper entstanden sind, lassen sich am besten durch Einreiben mit Salzwasser beseitigen.

Zinocum bricht nicht, wenn man es mit Öl und Essig, zu gleichen Teilen gemischt, reibt.

Zur Reinigung von Zinngeschirr verwendet man den sogenannten Rakemwedel, auch Zinnkraut genannt, welches oetrocknet wird und dann mit etwas Soda und Wasser als Putzmittel in kürzester Zeit dem Geschirr den früheren Glanz wiedergibt.

Möbel, die nicht mit Laustollen versehen sind, zerkraben oft den Fußboden. Dies kann vermieden werden, indem man den Füßen Filzschuhen anleimt.

Leinwand aus Leinen zu befeuchten erreicht man durch Auflegen von geschmolzenem Talg auf die Fleckstellen. Man wäscht nachher den betreffenden Gegenstand.

Allerlei.

Kurzsichtigkeit ist vergeblich. Der Berliner Augenarzt Gellinger befaßt sich seit 27 Jahren mit der Kurzsichtigkeit. Er hat in dieser Zeit fast 1000 Familienarten gesammelt und möglichst alle Personen selbst untersucht. Dabei kam er zu dem Schlusse, daß die hochgradige Kurzsichtigkeit nicht etwa durch Naharbeit, Infektion oder Ernährungsweise bedingt wird, sondern ein erbliches Leiden ist. Allerdings ersehen wir daraus noch nicht, wodurch die Kurzsichtigkeit ursprünglich entstanden ist. Ungelöst bleibt auch die Frage, warum hochgradige Kurzsichtigkeit bei Frauen häufiger ist als bei Männern. Verwandtenehen haben wegen der Möglichkeit des Zusammenkommens der Anlage ohne Zweifel eine Häufung der Kurzsichtigkeit in der Nachkommenschaft zur Folge.

Auswanderung nach Amerika. Im letzten Jahresbericht des amerikanischen Generalkonsulats für Einwanderung findet sich eine Tabelle, welche die amerikanische Einwanderung von 1820 bis 1926 recht übersichtlich veranschaulicht. Aus Deutschland wanderten in diesem Zeitraum nach den Vereinigten Staaten aus: 1820—1831 7229, 1831—1840 152 454, 1841 bis 1850 434 026, 1851—1860 951 067, 1861—1870 787 468, 1871—1880 718 182, 1881—1890 1 452 970, 1891—1900 505 152, 1901—1910 341 498, 1911—1920 143 495, 1921—1926 244 591, insgesamt 5 740 282 Personen. Am stärksten war die deutsche Auswanderung also nach der Revolution von 1848 und in den achtziger Jahren infolge des wirtschaftlichen Umschwunges. Bemerkenswert ist, daß auch in den letzten Jahren (1921 bis 1926) trotz der strengen amerikanischen Einwanderungsgeetze noch fast eine Viertelmillion Reichsdeutsche nach Amerika übergesiedelt sind. Zu berücksichtigen ist bei den Zahlen, daß sie die Auswanderer deutscher Sprache und deutschen Stammes aus anderen europäischen Ländern nicht enthalten, obgleich deren Ziffern sehr erheblich sind. So wanderten aus der Schweiz von 1820 bis 1926 282 244 Menschen in die Vereinigten Staaten aus, und aus Oesterreich-Ungarn 4 123 078. Im ganzen haben die Vereinigten Staaten in den 107 Jahren 36 598 304 Einwanderer aufgenommen, davon 31 643 429 aus Europa.

Wieviel Sorten Briefmarken gibt es? Vom Beginn der Postmarken an bis heute gerechnet, hat die Türkei 923 Sorten erzeugt, Nicaragua 918, Mexiko 728, San Salvador 687, Oesterreich 614, Persien 607, Ungarn 586, Deutschland 565, U.S.A. 458 usw. Die erstgenannten Länder treiben mit ihren Postwertzeichen Handel und nicht nur Verkehr, d. h. sie haben die Einnahmen der Staatskasse durch den Verkauf von Rundstücken an die Markenbörsen. Offenbar nähern sich Nicaragua und die Türkei dem Jubiläum des ersten Tausend ihrer Postwertzeichen.

Weiteres.

Der alte Herr. Ein Gutsbesitzer vom Lande besucht seinen Sohn in der Universitätsstadt, und dieser nimmt ihn in das Haus seiner Verbindung zum Essen mit. Als der Kaffee gereicht wird, gießt der altnordische Herr das Getränk auf die Untertasse. „Was machst du denn da, Vater?“ fragt der junge Mann etwas geniert. Der alte Herr sieht ihn erstaunt an: „Was, du besuchst die Universität und weißt das nicht? Damit fühle ich den Kaffee ab.“

Trost. Zwei junge Mädchen ergehen sich am Abend im Garten und tauschen ihre Geheimnisse aus. „Ich möchte für mein Leben gern wissen“, flüsterte die eine „ob mich Tad wirklich liebt!“ — „Aber natürlich tut er das!“, beruhigte sie die Freundin, „warum sollte er gerade bei dir eine Ausnahme machen?“

Der ewige Professor. Der Professor war mit seiner Gattin nach Hause zurückgekehrt. „Nun, wo ist jetzt der Postreute?“ rief er mit triumphierender Miene, während er zwei Schirme auf den Tisch legte. „Du hast natürlich deinen Schirm vergessen, und ich habe nicht um an meinen Schirm, sondern auch an deinen gedacht.“ — „Aber wann“, rief die Frau erschrocken, „wir sind ja doch beide ohne Schirm ins Theater gegangen.“

Das Pferd für ihn. Der Bauer Heusaat war notorisch geizig. Er hatte sich auf dem Markt ein Pferd gekauft, und schon quälten ihn Zweifel, ob er nicht zu extravagant gewesen war. Doch er führte das Pferd nach Hause und gab ihm Wasser. Es trank nicht.

Dann gab ihm der Bauer Hafer, aber wieder wurde seine Geizigkeit nicht beachtet.

Ein, murrende Heusaat, wenn ich jetzt noch wüßte, daß du tüchtig arbeitest, dann wärst du gerade das Pferd, das ich mir gewünscht habe.

Logik. Herr X erhielt, nachdem seine Schwiegermutter gestorben war, die Arztrechnung. „Wie können Sie mir eine Rechnung schicken?“ fährt er den verblüfften Arzt an. „Sie haben ja nichts getan?“ — „Ja, habe nichts getan.“ — „Haben Sie vielleicht meine Schwiegermutter geheilt?“ — „N—nein!“ — „Haben Sie sie vielleicht ums Leben gebracht?“ — „N—nein!“ — „Nun, und wofür soll ich bezahlen?“

Rätsel-Ged.

Magisches Quadrat.

a	d	d	d	o
e	e	e	e	e
e	e	g	g	i
i	i	i	i	i
l	r	r	r	s

Aus diesen Buchstaben bilde man fünf Wörter, die von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, folgende Bedeutung haben:

1. Bedeutender Vorkämpfer für den Sozialismus;
2. Raumbezeichnung im Wohnhaufe;
3. Ein den Familienstand bezeichnendes Eigenschaftswort;
4. Weiblicher Vorname;
5. Deutscher Komponist.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Kreuzworträtsel. Bagrecht: 1. Hel, 2. Wal, 3. Zehner, 4. Bai, 5. Heinz, 6. Dur, 7. Bar, 8. Storr, 9. Kaa, 10. Dolni, 11. Gin, 12. Dom. Senkrecht: 5. Sus, 13. Lebertan, 14. Hai, 15. Kal, 2. Weinbrand, 16. Bar.